

## 6 Diskussion

### 6.1 Wechselwirkungen zwischen den philosophischen Ansichten zum Tier und der landwirtschaftliche Tierhaltung im Altertum

Für die vorliegende Arbeit wurde vorwiegend Literatur aus den Originalschriften der Philosophen und Agrarschriftsteller aus dem Altertum verwendet. Die Werke der Agrarschriftsteller beinhalten normative Anleitungen und Belehrungen für Landwirte. Die Schriften von Columella, aber auch die von Cato, Varro und Palladius, zeugen von großer Sachkunde. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass diese Autoren selbst als Landwirte tätig waren bzw. sich intensiv mit der Landwirtschaft beschäftigt haben und somit die damaligen Verhältnisse weitgehend real reflektieren. Beim Sichten der vorliegenden Literatur aus der Zeit des Altertums stellte sich die Frage, ob die Inhalte der Bücher zur damaligen Zeit überhaupt in die verschiedenen Bevölkerungsschichten drangen. Aufgrund des verbreiteten Analphabetismus in den unteren Bevölkerungsschichten und der geringen Zahl von Büchern dürften die Werke den einfachen Landwirten kaum zugänglich gewesen sein. Eine Beeinflussung ihres Denkens oder Handelns durch eigenes Studium landwirtschaftlicher oder philosophischer Literatur dieser Personengruppe erscheint daher wenig wahrscheinlich. Anders die Gutsbesitzer und Verwalter: Anhand der verhältnismäßig hohen Erträge, welche auf Gütern erzielt wurden, ist zu vermuten, dass die Haltung und Nutzungsbedingungen der Tiere besser als in den kleinen Betrieben war (Abel, 1962, S.246). Es ist also anzunehmen, dass die Gutsbesitzer und Verwalter die Fachliteratur durchaus lasen und die Inhalte umzusetzen verstanden. Möglicherweise wurde aber der Tenor einzelner Schriften auch durch mündliche Überlieferungen weitergetragen. Inwieweit die Schriftsteller beider Themengebiete umgekehrt die in der Bevölkerung vorherrschende Mentalität und auch die Gepflogenheiten der landwirtschaftlichen Praxis in ihren Schriften verarbeiteten, ist schwer nachzuweisen. Es ist aber vorstellbar, dass der damalige Zeitgeist zumindest annähernd wiedergespiegelt wird.

Die Anzahl philosophischer Schriften aus dem Altertum ist erheblich höher als die der landwirtschaftlichen Autoren dieser Epoche. Grund dafür ist die geringe Auswahl überlieferter und in die deutsche Sprache übersetzter Bücher von Agrarschriftstellern. Bei den Philosophen handelte es sich häufig um Gruppen von Denkern, die sich bereits zu Lebzeiten zusammenschlossen oder aus der heutigen Sicht anhand ihrer gleichartigen Auffassungen zusammengefasst werden. Einflussreiche Gruppen stellten beispielsweise die Sophisten, Epikureer oder die Stoiker dar. Philosophen wie Platon, Aristoteles oder Plutarch waren keiner Glaubensgemeinschaft angeschlossen, hatten aber zahlreiche Anhänger.

Bei der Auswertung der unterschiedlichen philosophischen Auffassungen zum Tier fällt auf, dass sich viele Argumentationen über Jahrhunderte hinweg wiederholten. Im Zentrum der Überlegungen stand die Diskussion um das Vorhandensein bzw. die Qualität geistiger und körperlicher Eigenschaften beim Tier. Dabei wurde das Tier sehr häufig in direktem Vergleich mit dem Menschen betrachtet.

In der gesichteten philosophischen Literatur des Altertums sind die in den homerischen Epen verwendeten Tiervergleiche die ersten Äußerungen zum Tier. Homers Tiervergleiche und Tiergleichnisse dienten meist der Illustration von Kampfhandlungen oder zur Demonstration

von Macht. Die sinnbildliche Übertragung geschätzter tierischer Eigenschaften auf den Menschen war aber nicht nur ein literarisches Stilmittel, sondern auch Ausdruck sorgfältiger Naturbeobachtungen (Koerner, 1880, S.4). Neben Homer verwendeten noch andere Autoren des Altertums Tiervergleiche in ihren Schriften. So betrachteten die Kyniker den Hund als Symbol ihrer gesellschaftlich randständigen Lebensform. Im kynischen Weltbild dienen tierische Eigenschaften gemeinhin als Vorbild für den Menschen (Dierauer, 1977, S.181). Eine ausgeprägte Symbolik findet sich bei Platon. Mystische Elemente spielen in seiner Philosophie eine bedeutende Rolle. Ihren Höhepunkt erfuhr die platonische Metaphorik in der Vorstellung, der Mensch könne sich zum Tier verwandeln (Platon, 1989 b, S.164 f). Auch in den Fragmenten der neuen Komödie wurden Tiervergleiche verwendet. Durch die Vergleiche wollten die Dichter aufzeigen, dass Tiere ungleich glücklicher leben als der Mensch (Schneider, 1975, S.112)

In der Symbolik waren Tiere bzw. einzelne Tierarten Inbegriff positiver oder negativer Eigenschaften. Die Tiersymbolik gab dadurch Hinweise auf das verbreitete Image der Tiere. Ein Symbol kann nur dann Informationsgehalt besitzen, wenn sowohl der Autor als auch seine Leser es gleichartig auffassen. Wird beispielsweise eine Person bei Homer als „Löwenmutig“ oder „wie ein Löwe seiner Kraft vertrauend“ bezeichnet (Dierauer, 1977, S.8), so vermittelt diese Information die damalige Anschauung über Löwen. Also wurde ein Löwe gemeinhin als mutig oder seiner Kraft vertrauend begriffen.

In den Büchern der römischen Agrarschriftsteller wurde das Stilmittel der Tiersymbolik nicht verwendet. In der Sekundärliteratur ist erwähnt, dass einzelne Tierarten im Rahmen abergläubischer Rituale Symbolfunktion hatten. Anschauliche Beispiele sind das Sinnbild des Hahnes als Zeichen der Fruchtbarkeit und Gesundheit (Zeuner, 1979, S.373) oder die große Bedeutung von Schweinen im Kult (Benecke, 1994a, S.258).

In der gesichteten philosophischen Literatur des Altertums ist die Frage nach den geistigen Fähigkeiten der Tiere ein zentrales Thema. Alle in dieser Arbeit aufgeführten Philosophen ermaßen den Wert eines Lebewesens hauptsächlich an Kriterien wie Vernunft, Verstand, Sprachfähigkeit oder den Eigenschaften der Seele. Dabei war es typisch, den Menschen als Vergleichsmaßstab für die übrigen Geschöpfe zu betrachten. Da eine natürliche oder göttliche Ordnung als ein System graduell verschieden verteilter niederer und höherer Fähigkeiten angesehen und dem Menschen nach Gott die höchsten Fähigkeiten zugesprochen wurden, ist es nachvollziehbar, dass der Mensch als Vergleichsmaßstab diene. Insbesondere dann, wenn der Unterschied bzw. der Abstand der anderen Glieder dieser hierarchischen Ordnung zum Menschen bestimmt werden sollte.

Die Mehrzahl der zitierten Philosophen teilte die Auffassung, dass unter allen Lebewesen nur der Mensch mit Vernunft begabt ist. In der Regel wurde die Vernunftfähigkeit mit der Höherwertigkeit eines Geschöpfes gleichgesetzt. Meist resultierten die Auslegungen der Autoren aus der Vorstellung, eine höhere Ordnung oder Gottheit habe die Fähigkeiten der einzelnen Lebewesen verteilt und den Menschen in besonderem Maße berücksichtigt. Aus diesem Grund soll der Mensch bestimmte Privilegien haben. Ihm ist es eigen, Hände zu besitzen sowie Kulturgüter erschaffen zu können (Lämmli, 1962, S.94f). Nur der Mensch ist in der Lage eine Sprache zu erlernen, Kultur und Recht zu entwickeln (Nestle, 1922, S.190f). Durch die weitläufige Annahme, dass Tiere nicht vernünftige Lebewesen sind, stieg das Gefühl der menschlichen Überlegenheit. Der Sophist Protagoras von Abdera begriff den

Menschen als „das Maß aller Dinge“ (zitiert nach Diogenes Laertius, 1990, S.186) und Kleanthes von Assos als „das beste und edelste Wesen“ (Nestle, 1923b, S.21). Nach Aristoteles ist die Empfindung von Glückseligkeit an das Vorhandensein einer Vernunftfähigkeit gekoppelt. Tiere sind demzufolge nicht in der Lage, Glück zu empfinden. Die Epikureer und auch die Stoiker teilten diese Ansicht (Dierauer, 1977, S.152 und 198).

Im Denken einiger Philosophen zählte die Vernunftfähigkeit zu den tragenden Motiven für die Verbindung des Menschen zum Göttlichen. Im Denken der Stoiker Seneca und Poseidonis sind Menschen und Götter durch gleichartige geistige Eigenschaften vereint (Nestle, 1923b, S.118, 121 und 194).

Platon ist der Ansicht, der Verlust von Vernunft hat die Metamorphose des Menschen zum Tier zur Folge (1989b, S.164f; Vgl. Heraklit, in: Dierauer, 1977, S.43). Diese Vorstellung wurde dann von den Philosophen des Mittelalters vorherrschend vertreten.

Nur wenige Autoren wie beispielsweise Pythagoras (Dierauer, 1977, S.18f), Demokrit (Nestle, 1922, S.170), die Dichter der neuen Komödie (Schneider, 1975, S.112), Plutarch (1979, S.265) oder der Skeptiker Sextus Empiricus (Schütt, 1990, S.31) sind Befürworter der Tierversunft. Die genannten Philosophen sehen die angeborenen Fähigkeiten von Tieren als ein Zeichen vernünftigen Handelns oder betrachteten die Vernunft als eine Voraussetzung der Lebensfähigkeit schlechthin.

Es ist insgesamt bemerkenswert, dass keiner der Autoren eine Begründung anführte, warum gerade die Vernunft bei der Beurteilung tierischen Lebens eine so hohe Relevanz erfuhr. Das wirft die Frage auf, warum nicht eine andere Eigenschaft wie beispielsweise der Grad der Empfindungsfähigkeit die Wertigkeit eines Lebewesens bestimmt. Eine mögliche Antwort könnte die Aussage von Plutarch sein, der Tiere für vernünftig erachtete und sich dadurch in einem Konflikt sah: *„...wenn alle Lebewesen am Denken teilhaben; dann nämlich bleibt uns nur die Wahl: entweder ihnen Unrecht zu tun, indem wir sie schonungslos verbrauchen, oder...allenfalls werden wir wie die Tiere leben, wenn wir den Nutzen, den wir von den Tieren haben, verschmähen“* (Plutarch, 1979, S.272).

Offenbar suchten die Philosophen nach einer Möglichkeit, das Handeln des Menschen gegenüber den Tieren zu rechtfertigen. Motiv solcher Rechtfertigungsversuche könnte ein „schlechtes Gewissen“ gewesen sein, was wiederum zeigen würde, dass Tiere durchaus einen moralischen Status einnahmen und ihnen an sich der Anspruch zuteil wurde, nicht anders behandelt zu werden als Menschen. Eine Erklärung fand man, indem man einen fundamentalen Unterschied herausstellte. In der Vernunftfähigkeit, der Nähe zu Gott, der Seele etc. glaubte man einen solchen gefunden zu haben. All diesen Überlegungen schien ein grundsätzliches und allgemeines Gefühl der Gleichwertigkeit zugrunde gelegen zu haben. Um das daraus folgende Dilemma, nämlich die Anerkennung gleicher Rechte, zu lösen, entkräfteten die philosophischen Autoren den Status der Tiere weitgehend und erhoben den Menschen zum höheren Wesen.

Anders in den Werken der Agrarschriftsteller. Hier wurde die Vernunftfähigkeit nicht als Kriterium für die Güte des Umgangs mit den Tieren herangezogen. Im Allgemeinen legten die Autoren größten Wert auf eine umsichtige Betreuung der Tiere. Unabhängig davon wurde Schafen und Schweinen die Vernunftfähigkeit von einigen Autoren abgesprochen. Der römische Chronist Plinius bezeichnete Schafe als *„die allerdümmsten Lebewesen“* (1976,

S.145), während Berytus (1554) sie für weniger empfindsam als die übrigen Tiere erachtete (o.S.). Beide Autoren beschränkten sich aber darüber hinaus auf eine zumeist sachliche Darstellung zur Schafzucht- und Nutzung. Plinius erläuterte in seinen Schriften vorwiegend die anatomischen und physiologischen Eigenschaften des Schweines. Im Rahmen seiner deskriptiven Beobachtungen beurteilte er es als „*das stumpfsinnigste*“ unter allen Tieren (ebd., S.151). Im Wesentlichen betonten die Agrarschriftsteller in ihren Schriften die Gesunderhaltung der Tiere sowie deren optimalen Nutzung.

Im Spektrum philosophischer Überlegungen wurde häufig die Frage nach der Existenz bzw. der Qualität einer Seele beim Tier gestellt. Die in der vorliegenden Arbeit zitierten Philosophen äußerten diesbezüglich völlig unterschiedliche Auffassungen. Eine Minderheit der Autoren propagierte mystisch - religiös motivierte Seelenwanderungsvorstellungen. Zu dieser Gruppe zählten die Orphiker, Pythagoras, Empedokles (Nestle, 1922, S.17, 151 und 45f) und auch Platon (1989a, S.30f). Ob der Glaube an die Einkehr menschlicher Seelen in den tierischen Körper zugleich den Schutz der Tiere beinhaltet, kann anhand der gesichteten Literatur nicht bewiesen werden. Lediglich Pythagoras soll einen sorgsam Umgang mit dem Tier und ein Verbot der Tiertötung gefordert haben (Diels, 1957, S.18; Diogenes Laertius, 1990, S.117). Von Pythagoras gibt es allerdings keine Originalschriften und der Wahrheitsgehalt der mündlichen Überlieferungen seiner Zeitgenossen ist ungeklärt.

Keiner der in dieser Arbeit zitierten Autoren bezweifelte die Existenz einer Seele im Tier. Im Denken einiger Philosophen bildeten die Elemente Feuer, Wasser, Erde oder Luft die Substanz der seelischen und auch körperlichen Bestandteile von Lebewesen. Mehrheitlich teilten diese Autoren die Auffassung, Tiere haben gegenüber den menschlichen Wesen eine mindere Seelenqualität. Für Heraklit ist eine Seele „*am weisesten*“, wenn sie einen besonders hohen Anteil an Feuer enthält. Nur die menschliche Seele erfüllt diese Voraussetzung (Gigon, 1945, S.217). Indessen betrachtet Diogenes von Apollonia die Luftqualität als Indiz für die unterschiedlichen seelischen Eigenschaften bei Mensch und Tier. Nach seiner Auffassung atmet der Mensch die hochwertigste Luft ein (Diels, 1957, S.61). Demgegenüber hält Demokrit die Seele für ein - bei Mensch und Tier gleichartiges - atomares Gebilde. Für ihn ist der Unterschied zwischen Mensch und Tier lediglich ein gradueller (ebd., S.81).

Seelische und körperliche Substanzen von Lebewesen wurden von vielen Autoren als miteinander verwoben betrachtet. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass die Philosophen des Altertums zugleich naturwissenschaftlich tätig waren. Häufig wurde angenommen, dass der Mensch von einer Substanz, also Feuer, Wasser, Erde oder Luft, mehr als die anderen Lebewesen erhalten hat und sich aufgrunddessen höher entwickelt. So glaubt Archealos, alles Leben sei ursprünglich aus Schlamm entstanden. Dem Mensch ist es in einem weiteren Entwicklungsschritt gelungen, sich von diesem tierhaften Zustand zu befreien und Kultur zu empfangen (Lämmli, 1962, S.67). Poseidonis hält Erde, Wasser und Wärme für die wesentlichen Bestandteile der Geschöpfe, glaubt aber den Menschen in seinem Anteil an Wärme bevorzugt (Nestle, 1923b, S.102f).

Eine bildhafte Erklärung für die unterschiedliche Entwicklung von Mensch und Tier war der Glaube, dass die körperliche Konstitution den Menschen in Gottes Nähe bringt.

Platon und Aristoteles sind der Meinung, die menschliche Gestalt habe sich aufgerichtet, während Tiere zum Erdboden niedergestreckt leben. Nach Platon ist der menschliche Körper

zum Himmel gerichtet und deshalb Gott nah. Tiere hingegen sind entartete Menschen, da ihnen die spezifischen körperlichen Attribute fehlen (Gomperz, 1925, S.484). Für Aristoteles hat der Mensch sogar „*Anteil am Göttlichen*“ und ist „*das einzige aufrechte lebende Wesen*“ (o.J., S.52). Im Mittelalter breitete sich diese Idee zu einem Hauptdogma aus. Bis heute wird der aufrechte Gang als ein wichtiges Kriterium der Menschwerdung angesehen. Hintergrund dieser Überlegung ist, dass die Hände zur Werkzeugherstellung frei werden.

Die im philosophischen Denken der Antike deutliche Kluft zwischen Mensch und Tier fand auch in der Vorstellung einer Stufenfolge der Geschöpfe ihren Ausdruck. Von einigen Philosophen wird der Mensch in einer Mittelstellung zwischen Gott und Tier (Pflanze) gesehen. Diese Position des Menschen wird von den Autoren unterschiedlich begründet. So sollen Tiere nach dem Willen der Gottheit als niedere Geschöpfe geschaffen oder aber aufgrund geringer geistiger Fähigkeiten unterprivilegiert sein. Beispielsweise betrachtet Alkmaion die menschliche Erkenntnisfähigkeit als ausschlaggebendes Motiv für die hohe Position des Menschen. Über allen Lebewesen stehen die Götter (Diels, 1956, S.214f). Für Heraklit befinden sich Gottheit, Mensch und Tier in proportionalem Abstand zueinander: „*Der klügste und schönste Mann, gegen Gott gehalten, ist dumm und häßlich wie der schönste Affe, gegen den Menschen gehalten*“ (Fränkel, 1993, S.435).

In seinem Timaiosmythos propagiert auch Platon eine Stufenfolge innerhalb der Lebewesen. Nach Platons Vorstellung hat sich die Tierwelt aus dem Menschen entwickelt. Die Art der Verwandlung entspricht dem Grad der Vernunft eines Lebewesens. Je weniger Vernunft ein Lebewesen hat, desto geringer sind seine Gehwerkzeuge ausgebildet. Demnach sind Menschen am höchsten entwickelt und im Wasser lebende Tiere die „*allerunverständlichsten und unwissendesten*“ (Platon, 1989b, S.212). Bei Aristoteles bilden die verschiedenen seelischen Funktionen wie Ernähren, Wahrnehmen, Denken und Bewegen eine Stufenfolge der Lebewesen. Die Seelenfunktionen von Tier und Pflanze bewertet Aristoteles niedriger als die des Menschen (Aristoteles, o.J. S.51 und 54f).

In ihren Evolutionstheorien nahmen die Philosophen die Entwicklung des Lebens vom niederen zum höheren (Organisationsprinzip) an, ohne allerdings dabei gleichzeitig zu berücksichtigen, dass jede einzelne Lebensform im Laufe ihrer Geschichte eine Entwicklung zu ihrem (derzeit) höchsten Entwicklungsstand vollzogen hat, also alle heute lebenden Formen sich auf ihrem höchsten Entwicklungsstand befinden. Wahrscheinlich haben sich alle Lebensformen sogar in jeder Zeit auf dem derzeit höchsten (möglichen) Entwicklungsstand befunden. Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen kann man schon zwischen den verschiedenen Lebensformen vergleichen und dabei Unterschiede feststellen. Jede absolute Bewertung von hoch oder niedrig, gut oder schlecht etc. bleibt aber immer am Blickwinkel des Menschen haften. Aus dem Blickwinkel der Natur gibt es nur optimal und suboptimal angepasste Lebensformen. Die ersteren haben gute, die letzteren weniger gute Überlebenschancen.

Im Spektrum der gesichteten philosophischen Werke vertrat die Mehrzahl der Autoren die Auffassung, Tiere befinden sich gegenüber dem Menschen in niederer Position. Meist begründeten die Autoren ihre Auffassungen mit Motiven wie den fundamentalen Unterschieden der geistigen und körperlichen Gegebenheiten von Mensch und Tier. Andererseits wird von einigen Philosophen eine Hierarchie unter den Lebewesen einfach als naturgegeben vorausgesetzt. Wiederholt findet sich die These, dass die niederen

Lebewesen um der höheren Willen geschaffen sind. Aristoteles (1922) sieht in jedem Geschöpf seinen eigenen Zweck. Er teilt die Lebewesen in Herrschende und Dienende ein und erachtet den Lebenszweck von Tieren als Nutzobjekte des Menschen (S.16).

Auf demselben Standpunkt stehen die Stoiker. Während die Tiere eine Schöpfung für den Menschen sind, ist dieser „*sich selbst und einander zulieb*“ auf der Welt (Chrysippos, in: Nestle, 1923b, S.65; Vgl. Marc Aurel, 1992, S.77f). Den praktischen Bezug erläutert Epiktet beispielhaft. Für ihn ist ein Esel nur deshalb geschaffen, „*weil wir einen Rücken brauchen, der etwas tragen kann*“ (1994, S.121).

Im Bezug auf die oben ausgeführten Überlegungen von Philosophen des Altertums kann festgestellt werden, dass Abgrenzung zu den Tieren offenbar ein wichtiger, vielleicht der wichtigste Punkt für das Selbstbild des Menschen als ein Teil der Natur war. Das Selbstverständnis des Menschen über seine Stellung zwischen Gott und den Tieren spiegelte sich in Gleichheit und Unterschieden zu Gott oder den Göttern einerseits und zu den Tieren andererseits. Der Schwerpunkt lag dabei offensichtlich auf den Unterschieden zu den Tieren. Letztendlich hatte diese Auseinandersetzung auch eine praktische Seite: Je erhabener die menschliche Position betrachtet wurde, desto bedenkenloser durfte man die Tiere den eigenen Zwecken unterstellen. Im Denken der meisten Philosophen ist die Kluft zwischen Mensch und Tier so tief, dass der Mensch nicht in das Dilemma gerät, eine moralische Verantwortung gegenüber dem Tier zu haben.

In den Büchern der Agrarschriftsteller werden die einzelnen philosophischen Überlegungen zur Trennung von Mensch und Tier nicht reflektiert. Dennoch ist auch diesen Werken zu entnehmen, dass die Autoren Tieren einen niederen Rang gegenüber dem Menschen zuweisen. Dass Tiere überhaupt domestiziert und zur Nutzung gehalten wurden, kann und soll nicht mit der Erhebung des Menschen gleichgesetzt werden. Von Bedeutung ist vielmehr die Frage nach der Art, dem Umfang und den Bedingungen der Nutzung. Wie hoch der Wert von Tieren für den Menschen im Altertum war, bezeugt schon der sprachliche Zusammenhang zwischen Tierhaltung und Einkommen. So lautet der Begriff für Vermögen „*pecunia*“, wobei das Vieh als „*pecus*“ bezeichnet wird (Varro, 1997, S.135).

In den Büchern der Agrarschriftsteller ist der Gewinn von tierischen Produkten und Arbeitskraft ein zentrales Thema. Dass die Umstände der unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten wie Arbeit, Mast, Zucht etc. nicht unbedingt tierfreundlich waren, belegen neben den zeitgenössischen Verfassern auch die Autoren der Sekundärliteratur. Ein Beispiel dafür ist der offenbar enorme Bedarf der Römer an Fleisch und Fett. Mit besonderer Vorliebe verzehrten sie übermäßig gemästete und auf grausame Art getöteter Schweine. Die Tötung eines Tieres durch glühende Eisen wurde beispielweise als eine „*wesentliche kulinarische Verfeinerung*“ gesehen (Zeuner, 1979, S.226). Nach Varro ist es nicht ungewöhnlich, dass ein Schwein infolge seiner extremen Körperfülle weder stehen noch laufen kann (S.150).

Auch die von den Agrarschriftstellern propagierten Anleitungen zur Geflügelmast weisen auf eine zielgerichtete Nutzung hin, bei der die art eigenen Bedürfnisse der Tiere unberücksichtigt bleiben. Neben der extremen Bewegungseinschränkung in dunklen, warmen Räumlichkeiten wird das regelmäßige Stopfen von Hühnern und Gänsen als nützliches Verfahren empfohlen. Besonderer Wert wird darauf gelegt, dass die Tiere in möglichst kurzer Zeit schnell an Gewicht zunehmen (Cato, 2000, S.101; Vgl. Columella,

1972, S.255). Zum Zwecke eines effektiven Masterergebnisses scheint auch eine brutale und schmerzhaft Behandlung von Tieren akzeptabel zu sein. So rät Columella Tauben die Beine zu brechen, um sie am Fortfliegen zu hindern: „*Die gebrochenen Beine schmerzen nicht länger als zwei, höchstens drei Tage und nehmen den Tauben die Hoffnung, entweichen zu können*“ (ebd., S. 257).

Interessant ist, dass eine Schmerzempfindungsfähigkeit ohne Zweifel angenommen und der Schmerz selbst zur Kenntniss genommen wurde. Der Schmerz fand sogar moralisch einen Widerhall im Gewissen, denn Columella beruhigte mit der Mitteilung, dass er nur zwei bis drei Tage anhält. Möglicherweise geht dieser Mitteilung sogar eine ethische Abwägung voraus, denn sie impliziert, dass es anders zu beurteilen und vielleicht auch zu handhaben wäre, wenn die Schmerzen länger als zwei bis drei Tage anhalten würden.

In welchem Umfang Rinder, Pferde und Esel zur Arbeit verwendet wurden, ist den Büchern der Agrarschriftsteller nicht zu entnehmen. Auch die Arbeitsbedingungen der Tiere wurden als solches nicht thematisiert. Im Bezug auf den Umgang mit dem arbeitenden Tier lassen die Anleitungen der Chronisten die Vermutung zu, dass die Tiere möglichst schonend eingesetzt wurden. Zudem reflektierten die Autoren die Zusammenhänge zwischen einer umsichtigen Versorgung und Pflege und der Arbeitsleistung der Tiere. Neben dem Schutz vor einer Überforderung oder körperlichen Beeinträchtigungen bei der Arbeit legen die Chronisten größten Wert auf die Gesunderhaltung der arbeitenden Tiere (Columella, ebd., S.77; Cato, ebd., S.91 und Democritus, in: Cassus Bassus, 1554, o.S.). Andererseits sind diese Anleitungen nicht unbedingt für alle Tiere gültig. Je nach Tierart bzw. Nutzungszweck unterscheiden sich die Vorstellungen der Autoren beträchtlich. So favorisiert Columella den Esel als extrem belastbares Tier, dass Misshandlungen, Überlastungen und Hunger „*sehr gut verträgt*“. Eine schlechte Behandlung würde diesem Tier nur „*sehr wenig ausmachen*“ (Columella, 1972, S.222). Auch hier bringt Columella zum Ausdruck, dass Tieren im Allgemeinen Misshandlungen, Überlastungen und Hunger durchaus etwas ausmachen, was wiederum im Allgemeinen zu berücksichtigen ist, denn der Esel wird herausgehoben. Columella würde die Möglichkeit, einen Esel in der Arbeit zu überfordern, wahrscheinlich nicht erwähnen, wäre er der Meinung, Tieren würde eine solche Behandlung im Allgemeinen nichts ausmachen. Esel, Maulesel und auch Pferde mussten zudem tagtäglich arbeiten, während Ochsen an Festtagen geschont wurden (Cato, 2000, S.135).

Auch Pferde dürften häufig überfordert worden sein. Anhand von Knochenfunden in römischen Gebieten lässt sich rekonstruieren, dass eine hohe Zahl von Pferden unter Erkrankungen des Bewegungsapparates litt. Diese sind vermutlich auf eine übermäßige Reitnutzung zurückzuführen (Peters, 1998, S.161).

Im Zusammenhang mit der bestmöglichen Nutzung von Tieren trat die Wahrnehmung des tierischen Wohlbefindens bei den Agrarschriftstellern häufig in den Hintergrund, bzw. verlor völlig an Bedeutung. Demgegenüber ist an den Anleitungen zur Tierhaltung und -fütterung ersichtlich, dass die Autoren fundierte Kenntnisse über die art eigenen Bedürfnisse der verschiedenen Tierarten hatten. Dass Tiere durch Zwangsernährung oder Bewegungsmangel eine erhebliche Einschränkung ihres Wohlbefindens erlitten, wurde von den Autoren wohl bewusst in Kauf genommen. Kein Agrarschriftsteller bekundete Unbehagen oder Kritik bei der Empfehlung einer harten oder rohen Behandlung von Tieren. So hält es Columella beispielsweise für zweckdienlich, einem arbeitsunwilligen jungen

Ochsen anstelle von Schlägen besser die Beine zu fesseln. Mittels dieser Methode sei er schliesslich „aus Hunger und Durst an seine Pflicht zu bringen“ (1972, S.195). Die von den Philosophen vielfach dargelegte Trennung zwischen Mensch und Tier hatte offenbar Auswirkungen in den Anleitungen der Agrarschriftsteller zur Tiernutzung. Es scheint so, dass die Erwägungen derjenigen Philosophen, die auf Grund ihrer Annahme einer Nähe zum Menschen Bedenken über den Umgang mit Tieren äusserten, bei den Agrarschriftstellern nicht bekannt waren bzw. nicht zur Kenntnis genommen wurden. Im Denken der meisten Autoren beider Themengebiete war es eine selbstverständliche Voraussetzung, dass Tiere zum Nutzen des Menschen geschaffen sind. Hinsichtlich der optimalen Nutzung einzelner Tierarten schienen die umsichtigen Anleitungen zur Tierhaltung und -pflege von nachrangiger Bedeutung zu sein bzw. nur soweit von Bedeutung zu sein, wie es der effektiven Nutzung zweckdienlich war. Demnach sind die Tierhaltung, Pflege und Versorgung einerseits sowie die gezielte Verwendung zur Mast oder zur Arbeit andererseits voneinander getrennt zu betrachten.

Einige Philosophen gestanden den Tieren auch Wahrnehmungen zu, die den menschlichen sehr ähnlich sind. So sind die Stoiker der Auffassung, dass Tiere Empfindung haben, Selbstbewusstsein und Eigenliebe verspüren. Aufgrunddessen streben alle Tiere gleichermaßen nach dem Leben und meiden den Untergang (Hierokles, in: Nestle, 1923b, S.232). Nach Aristoteles (o.J) sind manche Tiere in der Lage, „Lust und Schmerz, das Angenehme und das Traurige“ zu empfinden (S.54). Plutarch und die Epikureer teilen indessen die Überzeugung, dass alle Lebewesen empfindungsfähig sind. Diesbezüglich gäbe es keinen Unterschied zwischen Mensch und Tier (Vgl. Plutarch, S.266f; Dierauer, 1977, S.197).

In den Anleitungen der landwirtschaftlichen Autoren wurde die Frage, ob Tiere empfinden können, als solches nicht diskutiert. Die Schriften erwecken vielmehr den Eindruck, dass körperliche Empfindungen bei Tieren als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Es ist also denkbar, dass die Überlegungen der Philosophen -zumindest im Bezug auf die Anerkennung der Empfindungsfähigkeit von Tieren- Auswirkungen bei den Agrarschriftstellern hatten. Vielfach erläuterten die Autoren die Notwendigkeit einer fachgerechten Haltung und Pflege für die Gesundheit und das Wohlbefinden der Tiere. Die Kenntnisse zur Versorgung und Pflege der Tiere waren fundiert. Im Zusammenhang mit den Fachkenntnissen zu Stallbau, Fütterung, Aufzucht, etc. werden öfter Wendungen benutzt, die gleichermaßen für Menschen gebräuchlich sind. So sollen Schafe „weicher schlafen“, damit sie „sauberer“ sind (Varro, 1997, S.142) und Hühner sich zu Reinigungszwecken in einem Sandbad „einpudern“ (Columella, 1972, S.250). Zur Aufrechterhaltung von Gesundheit sowie zur Förderung des Wohlbefindens der einzelnen Tierarten empfehlen Columella und Cato etliche Rezepturen.

Varro betont die enge Beziehung zwischen Muttertier und Jungtier. Damit sich beide nach der Trennung voneinander nicht „vor Sehnsucht verzehren“ befürwortet er, sie besonders umsichtig zu versorgen (1997, S.144, 152 und 161).

Im Bezug auf die Tiernutzung werden die Empfindungen der Tiere hingegen kaum berücksichtigt. Gelegentlich findet sich bei den Autoren der Hinweis, Rinder nicht zu viel arbeiten zu lassen und gut zu versorgen (Columella, 1972, S.77; Vgl. Cato, 2000, S.25).



Einige Philosophen thematisierten die Frage nach dem Rechtsstatus von Tieren. Die Diskussion um die Rechte von Tieren war eng mit der Bewertung ihrer geistigen Fähigkeiten verknüpft. Dabei teilten die Autoren die Auffassung, dass der Mensch keine Rechtsverpflichtung gegenüber Tieren hat. Als Grund dafür wurde die – von den meisten Philosophen propagierte - fundamentale Ungleichheit zwischen Mensch und Tier angeführt. Schon zu Homers Zeit betrachtete der Philosoph Hesoid das Recht als ein Privileg des Menschen (Lorenz, 2000, S.220). Bis heute hat sich die kontraktualistische Argumentation der Epikureer erhalten. Nach ihrer Meinung kann nur ein vertragsfähiges Lebewesen wie der Mensch Gerechtigkeit empfangen. Tiere sind nicht vertragsfähig und demnach rechtlos. Als Konsequenz davon stellt die Tötung von Tieren kein ethisches Problem dar (Nestle, 1923, Bd.1, S.213 und S.226- 228). Das Menschen aus verschiedenen Gründen ebenso vertragsunfähig sein können wie Tiere, wurde von Epikur und Hermarchos nicht thematisiert.

Auch bei den Stoikern haben Tiere keinen Rechtsanspruch, da sie zum einen nicht - vernünftige Wesen sind und zum anderen als Nutzobjekte des Menschen geschaffen sind (Pohlenz, 1964, S.141). Dass Tieren keine Rechte zustehen, ist also für die Lebenserhaltung des Menschen dienlich.

Der tatsächliche Rechtsstatus von Tieren wird an den römischen Gesetzestexten deutlich. Rinder und Schafe wurden bis zur Einführung von Münzen als Zahlungsmittel verwendet. Als solches war der Schutz von Tieren zwar Gegenstand des Gesetzes, im eigentlichen Sinne handelte es sich jedoch um den Erhalt eines Sachwertes (Froehner, 1910, S.1f). Der gesetzliche Schutz eines Tieres ging nur soweit, wie es für die Erhaltung der menschlichen Versorgung mit Arbeitskräften und Nahrungsmitteln erforderlich war. Für die Tierhaltung und -nutzung in der Landwirtschaft gab es im Altertum noch keine rechtliche Regelung. In den Werken der Agrarschriftsteller wird ein Tierrecht nicht erwähnt.

In der vorliegenden philosophischen Literatur haben abergläubische und mystische Vorstellungen eine große Bedeutung. Zu den am häufigsten verwendeten mystischen Elementen zählen der Götterglaube und die Seelenwanderungsvorstellungen. Abergläubische und/ oder religiöse Hintergründe bilden dabei ein Motiv zur Abgrenzung der Tiere vom Menschen. Ein anschauliches Beispiel dafür zeigt sich in Platons Schöpfungs idee, bei der sich die Tierwelt aus dem Menschen entwickelt. Die Art der Verwandlung eines Tieres entspricht dem Grad an Einsichtslosigkeit und Unverständigkeit. Mit zunehmender körperlicher Veränderung vermindern sich die geistigen Eigenschaften von Tieren (Platon, 1987, Bd.5, S.211f). Für die Stoiker ist die Hierarchie unter den Lebewesen eine ursprüngliche Absicht der Götter. Der Mensch ist dem Tier nicht nur durch seine Fähigkeiten überlegen, sondern durch den göttlichen Willen in erhobener Position. Ebenso ist es göttliche Vorgabe, dass Tiere in den Dienst des Menschen gestellt sind (Chrysippos, 1923b, S.65).

Einige der Philosophen glaubten an die Seelenwanderung zwischen Mensch und Tier. Die Vorstellung, dass eine menschliche Seele im Tierkörper verweilen könnte, führt zu der Forderung, auf Fleisch und Tieropfer zu verzichten (Pythagoras, in: Diels, 1957, S.18; die Orphiker, in: Nestle, 1922, S.17). Für Empedokles hat die Präsenz einer tierischen Seele im menschlichen Körper die Bedeutung einer Buße für ein in Sünde gelebtes Leben (Dierauer, 1977, S.22f). Letztendlich enthält die Seelenwanderungsvorstellung keine fassbaren Aussagen zum Mensch - Tier- Verhältnis. Das Tier wird im Sinne eines Transportmediums,

nicht aber als eigenständiges Wesen thematisiert. Es ist zwar anzunehmen, dass die oben genannten Philosophen bzw. Glaubensgemeinschaften tatsächlich auf die Tötung von Tieren verzichteten, doch die Intention dafür war nur der Glaube, im tierischen Körper könne eine verwandte Seele verborgen sein.

Eine praktische Relevanz erhielten mystische und abergläubische Gedanken in ihrer rituellen Umsetzung. Die bei den Römern, Griechen und Germanen praktizierten Opferbräuche sind ein deutliches Zeichen dafür. In den Schriften der Autoren beider Themengebiete sind Tieropfer kaum erwähnt. In Anbetracht der Tatsache, dass zur Zeit des Altertums der Götterglaube vorherrschend war und die Opfer den Göttern zugedacht waren, ist die gänzlich fehlende Reflexion nicht verwunderlich. Dennoch ist fraglich, warum keiner der Autoren Art oder Umfang der volkstümlichen Rituale kritisierte. Grausame Zeremonien wie das Vorwerfen lebendiger Schweine an Schlägen, werden von keinem hier zitierten Zeitgenossen problematisiert. Ebenso wenig werden die bei den Römern üblichen Tierspiele und Tierhatzen in den Schriften behandelt. Auch in diesem Kontext ist es ein erstaunliches Phänomen, dass Tieren von landwirtschaftlichen und philosophischen Autoren Empfindungen zugesprochen werden, praktische Fälle quälerischer Handlungen aber keinerlei literarische Berücksichtigung finden.

## **6.2 Wechselwirkungen zwischen den philosophischen Ansichten zum Tier und der praktischen Tierhaltung im Mittelalter bis zur frühen Neuzeit**

Zahl und Aussagekraft der Quellen zur landwirtschaftlichen Tierhaltung sind im Mittelalter dürftiger als im Altertum. Insbesondere ist der Kenntnisstand zu den Umständen der Haltung und Nutzung von Tieren in der Landwirtschaft lückenhaft. Auch anhand der Sekundärliteratur lässt sich die Lebenssituation landwirtschaftlich genutzter Tiere nur bedingt ermitteln. Die zeitgenössischen Agrarschriftsteller, vor allem Petrus de Crescentiis (ca. 13. Jh.), neigen vielfach zur Kompilation der Schriften römischer Autoren. Ganze Passagen werden wortwörtlich aus den Werken von Columella oder Varro übernommen. Die Autoren Megenberg (ca. 13. Jh.), Herr (ca. 16. Jh.) und Gessner (ca. 16. Jh.) vertreten mehrfach völlig unreflektiert Vorstellungen über Tiere, aus denen offensichtlich wird, dass diese Autoren keinen praktischen Bezug zum Tier und zur landwirtschaftlichen Tierhaltung hatten. So glaubt Megenberg beispielweise, Ziegen atmen „*weder durch die Ohren noch durch die Nase*“ (1989, S. 53f). Herr ist hingegen der Überzeugung, sie holen durch die Ohren Luft (1990, S. 166).

Die zeitgenössischen landwirtschaftlichen Schriften aus dem Mittelalter unterscheiden sich in ihrer Sichtweise und in ihrem Informationsgehalt erheblich von der modernen Sekundärliteratur aus dem 20. Jh., die sich mit dieser Epoche befasst. Durch die Untersuchungen von Agrarökonomen wie Langethal (1890) oder Abel (1962 und 1978) ist der Kenntnisstand über die mittelalterliche Landwirtschaft verbessert worden. Aus diesem Grunde erscheint es notwendig, „neue“ und „alte“ Schriften getrennt zu betrachten. Die Untersuchung auf Wechselwirkungen zwischen philosophischer und landwirtschaftlicher Literatur aus dem Mittelalter ist dadurch erschwert.

Den wenigen deutschsprachigen landwirtschaftlichen Werken aus dem Mittelalter steht eine hohe Anzahl philosophischer Schriften zum Mensch - Tier - Verhältnis gegenüber. Letztere

enthalten allerdings weitgehend gleichartige Gedanken. Da die Philosophen vorwiegend religiös geprägt waren, ist dieses Phänomen nicht verwunderlich. Es ist fraglich, ob es insgesamt nur wenige Autoren gab, die sich mit Landwirtschaft beschäftigten, oder ob vorhandene Werke nicht überliefert wurden.

Aufgrund der vergleichsweise geringen Informationsdichte über die Lebensumstände von Mensch und Tier in der mittelalterlichen Landwirtschaft kann dieser beträchtliche Zeitraum nur sehr pauschal beurteilt werden. Es stellt sich auch hier die Frage, ob die Inhalte der Schriften beider Themengebiete Zugang zur Bevölkerung fanden und über welchen Weg dies geschah. Denkbar ist, dass zumindest die Ideologien religiös orientierter Philosophen durch die Kirchen, also von der Kanzel herab, verbreitet wurden. Inwieweit die landwirtschaftlichen Schriften bzw. ihre Inhalte bei den Bauern bekannt waren, ist ungewiss.

In der mittelalterlichen Philosophie waren christlicher Glauben und Mystik eng miteinander verwoben. Aus der gesichteten philosophischen Literatur geht hervor, dass die Metaphorik ein fester Bestandteil des zeitgenössischen Denkens ist. Die meisten Philosophen des Mittelalters vertraten eine religiöse Weltanschauung. Nach ihrer Auffassung ist die Welt durch Gottes Hand geschaffen. Nach dem göttlichen Willen sind die Geschöpfe der Welt aufeinander geordnet erschaffen. Gott hat jedem Wesen seinen Platz im weltlichen Gefüge zugedacht. Er ist Urheber der geschöpflichen Hierarchie und hat den Menschen für die erhobene Position vorgesehen (Hirschberger, 1974, S.340f). In den philosophischen Schriften bildet der Mensch und seine Stellung im Gefüge der Welt die Basis aller Überlegungen. Prinzipiell steht er im Blickwinkel zweier Perspektiven: Einerseits als ein Bestandteil der Stufenfolge der Geschöpfe, andererseits als das Zentrum der lebendigen Welt.

Die Auffassungen der Philosophen dieser Epoche waren stark von mystischen Elementen beeinflusst. Häufig wurde die Vorstellung vertreten, der Mensch könne zum Tier entarten. Die Transformation des Menschen zum Tier wurde als eine Folge ungeistigen Lebens bzw. fehlender Vernunft aufgefasst. Insbesondere die Philosophen des späten Mittelalters verknüpften das Tiersein mit Eigenschaften wie Wollust, Geiz, Neid, Boshaftigkeit oder Begierde (Böhme, 1957, S.165ff, S.69f; Franck, 1993, S.273). Als Sinnbild des Schlechten verwendete man niemals Menschen, sondern stets Tiere. Dadurch wurde ein extrem negatives Bild vom Tier vermittelt. Der Mensch wird erst dann schlecht, wenn er zum Tier geworden ist. Die Mehrheit der Philosophen teilte die Überzeugung, allein der Mensch könne frei darüber entscheiden, ob er göttlich sein will oder sich dem Tierischen zuwendet. Da das Bild des Tieres mit negativen Attributen behaftet ist, sollte das Tierische im Menschen bekämpft werden (Giovanni Pico, 1997, S.11; S.93; Paracelsus, 1942, S.163; Franck, 1968, S.81; Böhme, 1957, S.144). Diese Entscheidungsfreiheit des Menschen und auch seine gehobene Position in der Stufenfolge der Lebewesen bildeten in der vorliegenden philosophischen Literatur des Mittelalters eine Grundhaltung, die kontinuierlich über Jahrhunderte immer wieder aufgegriffen und vertreten wurde.

Das scheinbar Verwerfliche einer tierischen Lebensweise wurde den Menschen vor Augen gehalten, um ihnen die für das soziale Zusammenleben in der menschlichen Gemeinschaft notwendigen Verhaltensweisen zu verdeutlichen. Eine solche "Erziehungsstrategie" funktionierte, weil die tierische Lebenseigenart zuvor als niedrig und schlecht gezeichnet wurde bzw. weil ein allgemeiner Konsens darüber existierte, dass sie so sind. Diese

Weltanschauung setzte somit einerseits eine Überzeugung der Unterscheidung und eine Unterschiedlichkeit von Mensch und Tier im Sinne von gut und schlecht, von erhaben und niedrig, voraus. Andererseits erzeugte und verfestigte diese Auffassung aber auch ständig ein Bewusstsein dieser Unterschiedlichkeit.

Um die Botschaft einer solchen Metapher für das Schlechte und Niedrige zu verstehen, musste eine Überzeugung vorherrschen, dass die Tiere diese sinnbildlichen Eigenschaften tatsächlich besitzen, also diesen Sinnbildern im realen Leben auch entsprechen. Für die menschliche Vorstellungswelt hatte dies zwei Konsequenzen: Er fühlte sich berechtigt, wenn und wo er die tatsächliche Macht dazu hatte, das Tier zu beherrschen und zu nutzen. Außerdem verstellte ihm diese Anschauungsweise den Blick auf das tatsächliche Wesen des Tieres und seine daraus resultierenden Bedürfnisse. Das Eine bedingt und ermöglicht das Andere.

Auch in den Schriften einiger zeitgenössischer Agrarschriftsteller fanden sich mystische und abergläubische Vorstellungen. Eine Ausnahme stellten die Bücher von Martin Grosser (um 1500) und Konrad Heresbach (um 1500) dar. In Gessners "Thierbuch" (1563) und Megenbergs "Buch der Natur" (um 1300) finden sich hingegen zahlreiche Darstellungen von Fabelwesen. Bei Megenberg werden Eber beispielweise als Metapher für Boshaftigkeit und Sünde bezeichnet (1990, S.41) und Hähne als vermeintliche Geburtsstätte des gefürchteten Basilisken angenommen (ebd., S.77). Vereinzelt wiederholen sie auch abergläubische Vorstellungen, die bereits im Altertum vertreten wurden. So übernimmt Megenberg (1990, S.50) unreflektiert die Bemerkung von Plinius, nach dem die Windrichtung beim Deckakt der Schafe entscheidenden Einfluss auf das Geschlecht des gezeugten Tieres ausübt (1976, S.139).

In der landwirtschaftlichen Praxis war der Aberglaube von großer Bedeutung. Dank der Recherchen neuzeitlicher Autoren wie Froehner (1925 und 1954) und Berkenhoff (1937) ist die Informationslage zu abergläubischen und mystischen Ritualen der damaligen Bevölkerung sehr gut. Der Glaube an die Existenz geistiger bzw. dämonischer Wesen im Tierkörper oder die Darbringung von "Sühneopfern" zur Beschwichtigung oder Vertreibung der Geister gehörte zu den wesentlichen Motiven für die oftmals grausame Tötung oder Misshandlung von Tieren. Von den mittelalterlichen Philosophen und Agrarschriftstellern wurden die praktische Auswirkung des Aberglaubens nicht thematisiert. Es muss bezweifelt werden, dass sie keine Kenntnisse darüber hatten, da die abergläubischen Rituale einerseits keiner räumlichen Begrenzung unterlagen, andererseits sehr häufig eine Reaktion auf Tierseuchen – also einen "Therapieversuch" - darstellten. Auch Tierprozesse werden von den Autoren nicht erwähnt. Es wäre interessant zu erfahren, warum die Chronisten offensichtlich keine Veranlassung sahen, sich in zustimmender oder ablehnender Weise zu derartigen Praktiken zu äußern.

Eine Wechselwirkung mystischer oder abergläubischer Ideen zwischen philosophischer und landwirtschaftlicher Literatur ist denkbar. Der Aberglaube der zeitgenössischen Autoren beider Themengebiete stellt sich unterschiedlich dar. Eine Gemeinsamkeit ist in der Darstellung von Tieren zu sehen. Bei den Philosophen wurden Tiere bzw. tierische Eigenschaften oftmals als andersartig und niederträchtig dargestellt. Die Agrarschriftsteller verwendeten solche Attribute für Schweine und Hähne, nicht aber für andere landwirtschaftlich genutzte Tiere. Es wird deutlich, dass die Autoren beider Themengebiete

den Zeitgeist des Hoch- und Spätmittelalters reflektierten, in dem die Mystik eine bedeutende Rolle spielte. Es ist ebenso vorstellbar, dass die zeitgenössische Literatur den in der Bevölkerung verbreiteten Aberglauben manipuliert hat bzw. dass die Autoren sich nicht von dem in der Bevölkerung – zu der sie ja auch gehörten - verbreiteten Aberglauben gelöst haben, weil sie nicht konnten oder keine Veranlassung dazu sahen.

Von erheblicher Bedeutung war auch der Glaube an eine Stufenfolge der Geschöpfe. Der größte Teil der Philosophen des Mittelalters betonte die Idee, Gott walte als oberste Instanz über allem Leben und dem Menschen obliegt die Mittelstellung zwischen Gott und den Tieren, er steht folglich über seinen Mitgeschöpfen. Der Mensch wurde als ein hochstrebendes Wesen aufgefasst, das sich zu Gott wendet oder sogar göttliche Anteile hat. So unterstellt Celsus um 200 n.Chr. dem Menschen beispielweise verwandtschaftliche Verhältnisse mit Gott (1926, S.326). Etwa 200 Jahre später ist Nemesios davon überzeugt, das menschliche Wesen sei „nach dem Ebenbild und Gleichnis Gottes“ geschaffen (1925, S.17). Die Formulierung, der Mensch sei “nach dem Bilde Gottes erschaffen“, findet sich vielfach. Häufig wird er auch als ein Wesen “zwischen Engel und Tier“ angesehen.

Viele Philosophen betrachteten den Menschen als Mittelpunkt der lebendigen Welt . Die nicht- menschlichen Geschöpfe sollen für ihn und zu seinem Wohl geschaffen sein. In sinnbildlicher Darstellung sind Tiere “auf den Menschen hin“ geordnet und der göttliche Plan hat sie als Nutzobjekte für den Menschen vorgesehen. Beispielhaft für diese Allegorie ist die Philosophie der Hildegard von Bingen, in der die von Gott geschaffene Ordnung unter den Geschöpfen durch ein Weltrad symbolisiert wird, in dessen Zentrum der Mensch eine Vormachtstellung beansprucht (1965, S.233). In den Schriften der spätmittelalterlichen Mystiker wird der Mensch häufig als ein “Mikrokosmos“ dargestellt, dem eine eigene kleine Welt innewohnt. So soll der Mensch als einziges Lebewesen Anteile an anderen Lebewesen und auch Elementen der Erde haben (Franck, 1993, S.377; Paracelsus, 1942, S.128; Agrippa, 1916b, S.200).

In den gesichteten philosophischen Werken bildete die Frage nach dem Menschen und seiner Stellung in der Welt das Zentrum der Auseinandersetzung. Anhand des Vergleiches zwischen den Geschöpfen erläuterten die Philosophen ihre jeweilige Ansicht der Position des Menschen. Dabei waren fast alle der in der vorliegenden Arbeit zitierten Philosophen der Meinung, die menschliche Gattung habe eine Sonderstellung unter den Geschöpfen. Das Spektrum der Argumentationen für diesen Standpunkt beläuft sich auf wenige signifikante Punkte, die von den einzelnen Autoren repetiert werden. Sehr häufig wurde die platonische Symbolik aufgegriffen: Weil der Mensch eine aufrechte Gestalt hat, ist er gottnah oder sogar gottähnlich, wohingegen Tiere “auf den Bauch gestreckt“ und somit “Nieder“ sind. Meist warnen die Autoren davor, sich wie ein Tier zur Erde zu neigen, also dem Tier gleich zu werden (Basilius, 1875, S.169; Ambrosius, 1914, S.240; Augustinus, 1953, 557; Boethius, 1986, S.261ff und Giovanni Pico, 1997, S.11).

Die Frage nach der Vernunftfähigkeit von Tieren bildete einen weiteren wichtigen Massstab für die Differenz zwischen den Geschöpfen. In den gesichteten philosophischen Werken vertreten nur wenige Philosophen die Auffassung, dass Tiere vernünftig sind (Celsus, in: Origenes, 1926, S.324; Paracelsus, 1942, S.201 und Montaigne, 1998, S.223f). In der Regel wurden Tiere als vernunftlos und unverständlich erklärt. Dieser Auffassung zufolge steht der

verständige Mensch weit über dem Tier. Gregor von Nyssa vermutet Tiere sogar in einem „bedauernswerten Zustand“, da sie „der Vernunft beraubt sind“ (1927, S.180).

Viele Autoren betrachteten die Körperhaltung eines Lebewesens mit der Vernunftfähigkeit gekoppelt. Beispielsweise betont Augustinus, dass die menschliche Gestalt himmelwärts gerichtet und „nicht wie das vernunftlose Tier zur Erde gebeugt“ ist (1953, S.557).

In der Regel wurden die geistigen Fähigkeiten der Lebewesen von den Philosophen als Kriterium dafür herangezogen, Tiere als andersartig zu betrachten und vom Menschen zu scheiden. Keiner der in der vorliegenden Arbeit zitierten Philosophen bezweifelte die Empfindungsfähigkeit von Tieren. Allerdings thematisierten die Autoren diesen Aspekt nur in vergleichsweise geringem Umfang. Nach Basilius sollen Tiere ihre mangelnde Vernunft durch einen „stärkeren Gefühlsinn“ ausgleichen und aufgrunddessen in besonders inniger Beziehung zueinander stehen (1875, S.173; Vgl. Ambrosius, 1914, S.249).

Vergleichbare Auffassungen finden sich bei den Agrarschriftstellern. Crescentiis betont beispielsweise die Notwendigkeit, Sauen nach der Trennung von ihren Ferkeln zu trösten (1531, S.49). Nach Megenberg sind alle Tiere, insbesondere aber die Pferde, in inniger Liebe miteinander verbunden (1990, S.69 und 105). Keiner der Autoren bezweifelte die Empfindungsfähigkeit von Tieren. Eine Ausnahme bildete allerdings die vorherrschende Anschauung über Esel. Mit Ausnahme von Gessner (1563, S.43) teilen alle Autoren die Meinung, diese Tiere seien aufgrund fehlender Vernunft besonders unempfindlich gegen Misshandlungen (Megenberg, 1989, S.38; Herr, 1994, S.152; Crescentiis, 1531, S.142).

Die Frage, ob Tiere eine Seele haben, wurde von den meisten Philosophen behandelt. Keiner der Autoren bestreitet eine Seelentätigkeit beim Tier, doch sollen Stärke und Ausprägung der tierischen Seele gegenüber der menschlichen geringer sein. So wird die Qualität der tierischen Seele als „andersartig“ betrachtet. Allein die menschliche Seele hat das Privileg der Unvergänglichkeit (Basilius, 1875, S.149; Thomas von Aquin, in: Hirschberger, 1974, S.507f; Erasmus von Rotterdam, 1942, S.174f).

In den Schriften der landwirtschaftlichen Autoren unterbleiben Überlegungen zu dieser Thematik völlig, sodass unklar ist, welchen Standpunkt sie vertreten. Da Tieren jedoch auch Gefühle zugesprochen werden, ist es denkbar, dass die Agrarschriftsteller eine Seelentätigkeit im Tier voraussetzten.

Aufgrund von religiösen Hintergründen bewerteten die Philosophen des Mittelalters den Wert tierischen Lebens meist niederrangig, wohingegen das menschliche Leben erhoben wurde. Indessen nahmen einige wenige Autoren an, dass alle Geschöpfe gleichermaßen der göttlichen Macht unterstehen, also die gleiche göttliche Protektion erhalten. Der Kirchenvater Augustinus formuliert diesen Gedanken anschaulich: „Die Vielheit der Barmherzigkeit Gottes kommt nicht nur zu den Menschen...sondern auch zu den Tieren, die er den Menschen untergeben hat. Von dem kommt auch das Heil des Tieres, von dem das Heil des Menschen kommt“ (1922, S.101). Da Tiere als ein Teil der Stufenfolge von Lebewesen aufgefasst werden, befinden sie sich in einer dem Menschen untergeordneten Position.

Vor allem bei den Mystikern wurde der Mensch häufig selbst als Tier bezeichnet. Ein Teil der Philosophen vertrat die Meinung, die Lebewesen seien „mit einem Band verknüpft“ und in Harmonie verbunden. Auch sollen sie aus der gleichen Grundsubstanz bestehen. (Agrippa,

1916a, S.176; Paracelsus, 1942, S.175). Innerhalb des Naturgefüges haben Tiere ihren festen Platz und verspüren als eigenständige Wesen auch Selbstliebe.

In den Büchern der landwirtschaftlichen Autoren ist eine "Gleichstellung" von Mensch und Tier nicht erkennbar. Doch fällt auf, dass die sprachlichen Mittel für Menschen und Tiere gleichermaßen verwendet werden. Begriffe wie "wohnen", "essen", "gebären" und "lieben" sind für alle Lebewesen gültig. Zumindest in sprachlicher Form werden die Lebewesen als gleichartig angesehen. Erst in der Neuzeit werden eigens für Tiere Verben entwickelt und verwendet.

Einige wenige Philosophen betrachteten Tiere als Vorbilder für den Menschen, wobei einzelne, als positiv empfundene Eigenschaften wie natürliche Instinkte oder aber Friedfertigkeit die eigentlich erstrebenswerten Attribute darstellen (Hildegard von Bingen, 1991, S.446; Franck, 1968, S.97). Dabei appellierten die Autoren an den Menschen, seine erhabene Stellung nicht auszunutzen und die Natur nicht zu missbrauchen. Als Folge der menschlichen Überschätzung werden göttlichen Sanktionen befürchtet (Hildegard von Bingen, 1965, S.65; Sebastian Franck, 1541, S.97; Thomas von Aquin, 1996, Bd.3, S.161). Es ist anzunehmen, dass die Sorge vor der absoluten menschlichen Übermacht zur Kritik der zeitgenössischen Literatur bzw. des im klerikalen Leben vorherrschenden Zeitgeistes führte. Intention könnte hingegen auch eine Reaktion auf die Lebensumstände von Tieren in menschlicher Obhut sein, was anhand der vorliegenden Literatur jedoch nicht eindeutig zu belegen ist.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass der Mensch von fast allen Philosophen weit über das Tier erhoben wurde. Eine Ausnahme machten die Philosophen Celsus und Montaigne. Sie fochten die zugrundegelegten Dogmen ihrer Zeitgenossen an. Beide Autoren nahmen konkreten Bezug auf die zeitgenössische Haltung und kritisierten den menschlichen "Gattungsdünkel". Beide Autoren sind singuläre Phänomene: als Befürworter der Vernunft- und Sprachfähigkeit von Tieren einerseits, die energische Kritik gegen die erhobene menschliche Position andererseits, nehmen sie eine Sonderstellung ein (Celsus, in: Origenes, 1926; Montaigne, 1998). Über die Debatte "Origenes contra Celsus" hinausgehend findet sich in der vorliegenden Literatur keine weitere Auseinandersetzung mit dem "andersdenkenden" Philosophen. In Anbetracht der Dominanz der klerikalen mittelalterlichen Ansichten zum Mensch- Tier- Verhältnis scheinen die konträren Ansichten von Celsus und Montaigne – zumindest zu Lebzeiten dieser Autoren- ohne bedeutende Auswirkung zu sein. In den neuzeitlichen Jahrhunderten werden ihre Ansichten jedoch von mehreren Philosophen aufgegriffen bzw. geteilt. Celsus und Montaignes Auflehnung gegen das zeitgenössische Denken war eine Reaktion auf die allgemein wenig tierfreundliche Gesinnung. Sie war aber auch ein Rückgriff auf schon einmal Gedachtes. Dabei ist vorstellbar, dass sich die Ablehnung des Hierarchiedenkens mitunter auch aus der Reflexion praktischer Belange, also den Umständen der Tierhaltung und - nutzung, hervorgeht.

In den mittelalterlichen Schriften beider Themengebiete, die für die vorliegende Arbeit gesichtet wurden, sind keine direkten Hinweise auf eine Wechselwirkung zwischen den philosophischen Theorien und der landwirtschaftlichen Praxis ersichtlich. Die landwirtschaftlichen Schriften sind frei von religiösen Dogmen. Einzelne philosophische Theorien wie beispielsweise die Position von Mensch und Tier in der Stufenfolge der Lebewesen wurden von den Agrarschriftstellern nicht thematisiert. Die

Landwirtschaftsschriftsteller beleuchteten ausnahmslos die praktische Beziehung des Menschen zum Tier, während die Philosophen das seelische, das biologische Verhältnis, die seelische oder biologische Verwandtschaft und daraus folgende Schlüsse zum Gegenstand ihrer Überlegungen machten. Die in der Philosophie geäußerte Auffassung, nach der Tiere dem Menschen untergeordnet sind, scheint in den Büchern der Landwirtschaftlichen Autoren eine selbstverständliche Voraussetzung zu sein. Dieser Eindruck wird durch verschiedene Anhaltspunkte bekräftigt.

Die Verbindung zwischen Mensch und Tier wurde vor allem ab dem Hochmittelalter in zunehmendem Maße von ökonomischen Aspekten beherrscht. Prinzipiell war der wirtschaftliche Nutzwert von Tieren in allen Jahrhunderten von ausnehmender Bedeutung, zumal sie auch als Zahlungsmittel benutzt wurden. Werke moderner Autoren aus dem 20. Jh. wie beispielsweise Schultze (1995) oder Abel (1962) machen deutlich, dass die Wertschätzung der einzelnen Tierarten in Abhängigkeit von wirtschaftlichen Faktoren erheblich differierte. Besonders anschaulich wird dies am Beispiel der Rinder, die im Verlauf der Jahrhunderte vom besonders wertvollen und angesehenen Tier zur "Mistmaschine" herabgewürdigt wurden. Das Ansehen der Rinder fiel gleichzeitig mit dem steigenden Getreideanbau, für den sie Dünger liefern mussten. Dieser Prozess begann im Hochmittelalter und erstreckte sich bis weit in die Neuzeit (Abel, 1962, S.43). Erst um 1800 wurde das krasse Missverhältnis zwischen Tierzahl und Futtermittelversorgung von den Ökonomen und Kameralisten wahrgenommen. Sie forderten die Einführung der Sommerstallfütterung und eine bessere Versorgung der Tiere. Dabei ging diesen Autoren weniger darum, das Hungern der Tiere um der Tiere willen zu beenden. Hintergrund ihrer Theorien war die Erkenntnis, dass ein ertragreicher Ackerbau nur durch eine vermehrte und verbesserte Düngung, also eine Intensivierung der Tierhaltung, zu erreichen war (Klein, 1973, S.17).

Im Bezug auf die Tierzucht gab es Bestrebungen, die Züchtung einzelner Tierarten dem Nutzungszweck entsprechend zu optimieren. Von den zeitgenössischen Autoren wurde dargestellt, wie das Tier bestenfalls auszusehen hatte. Die Zuchtbemühungen fanden schrittweise und in einem begrenzten Rahmen statt. Mit Ausnahme der Pferde gibt es keine Hinweise auf eine extreme körperliche Veränderung der Tiere oder einen starken Anstieg tierischer Leistung. Dennoch ist die Bestimmung idealtypischer Tiere durch die Autoren Gessner (1563) und Crescentiis (1531) insofern bezeichnend, als das die gezielte Zucht eine Manipulation der Tiere darstellt, deren Legitimation völlig unbestritten zu sein scheint.

In den Schriften der Chronisten fällt auf, dass das Ansehen der einzelnen Tierarten ein entscheidendes Fundament für die jeweilige Pflege und Versorgungsanleitung darstellte. Es ist offensichtlich, dass die zeitgenössischen landwirtschaftlichen Autoren die Auffassungen der römischen Agrarschriftsteller übernahmen. Dabei schien die Wahrnehmung der tierischen Bedürfnisse durch die Autoren vom – vermutlich - allgemeinen Ansehen der einzelnen Tierarten abhängig zu sein. Insbesondere wurde das negative Image der Schweine deutlich hervorgehoben. Diese Tiere wurden gemeinhin als "roh", "dumm" und "unsauber" betrachtet. Die Chronisten Herr und Gessner unterstellten Schweinen eine übermäßige Gefräßigkeit, welche sogar das menschliche Leben bedrohe (Herr, 1994, S.96; Gessner, 1563, S.144). Andererseits waren die Unterweisungen der Autoren zu Zucht und Mast von Schweinen und auch von Hühnern sehr ausführlich. Bei beiden Tierarten spielte das tierische Wohlbefinden in Anbetracht einer profitablen Nutzung keine Rolle. Ein Beispiel



dafür ist der Hinweis von Gessner (1582), nach dem Gänsen zur Mastbeschleunigung häufig die Augen ausgestochen werden (S.57). Ebenso sind die Methoden wie das Ringeln, mit denen Schweine vom Wühlen abgehalten wurden, ein Zeichen für die Missachtung ihrer Schmerzempfindungsfähigkeit (Dannenber, 1990, S.180).

Anders beim Pferd: Unter allen Tierarten hatten Pferde das höchste Ansehen. Ritterpferde wieder hatten ein höheres Ansehen als ihre landwirtschaftlich genutzten Artgenossen (Von der Goltz, 1963, S.131). Die hohe Wertschätzung der Ritterpferde spiegelte sich in den Schriften der Landwirtschaftsschriftsteller klar wieder. Obwohl Pferde bereits seit dem frühen Mittelalter in der Landwirtschaft genutzt wurden (Benecke, 1994, S.306), blieben sie bei den Agrarschriftstellern unerwähnt. Neben ihrer Rolle als Statussymbol wurden den Pferden von den Chronisten menschliche Emotionen unterstellt. Besonderen Wert legen die Autoren auf Pflege und Sauberkeit dieser Tiere sowie auf Reinlichkeit in ihren Ställen (Gessner, 1563, S.133f; Megenberg, 1989, S.69f, Herr, 1994, S.122 –125). Im krassen Gegensatz dazu werden Esel als außerordentlich dumm und gutmütig bezeichnet. Die Autoren sind sich weitgehend darüber einig, dass diese Tiere rigoros beladen und roh behandelt werden dürften (Crescentiis, 1531, S.142; Megenberg, 1989, S.38; Herr, 1994, S.152).

Das Image der einzelnen Tierarten war also völlig unterschiedlich und schien im Zusammenhang mit dem materiellen Wert des einzelnen Tieres zu stehen. Wie hoch der Wert eines Tieres bemessen wurde, zeigt die Lex Salica um 800 auf. Hier ist die Buße für einen Pferdediebstahl um das 15- fache höher als für einen Hammel oder ein Schwein (Becker- Dillingen, 1935, S. 357). Allerdings entschied auch die soziale Perspektive über die Wahrnehmung von Wert. Das Ansehen von Eseln und Schweinen war möglicherweise auch schon deshalb gering, weil das Ansehen der üblichen Nutzer dieser Tierarten in den Augen der Autoren, die ihrerseits mit den Augen des sozialen Standes sahen, gering war. Die vorliegende Literatur vermittelt keine Informationen darüber, ob und wieviel Pflege die Tiere tatsächlich durch die Landwirte oder die mit der Versorgung betrauten Personen erhielten. Angesichts der zumeist schwierigen Lebensbedingungen der unteren Bevölkerungsschichten kann aber angenommen werden, dass für eine Pflege der Tiere wohl kaum Zeit gewesen sein wird. Ebenso lässt die vorliegende Literatur keine Rückschlüsse auf die Einrichtung und die hygienischen Bedingungen in den mittelalterlichen Stallungen zu. Der Hinweis des Ökonomen Anton (1800), nach dem die Stallungen nur selten ausgemistet wurden (S.251), besagt nichts über die Licht- und Luftverhältnisse in den Ställen.

Es ist ein bemerkenswertes Phänomen, dass in der gesichteten Literatur kein zeitgenössischer Autor beider Themengebiete etwaige Rechtsverhältnisse von Mensch oder Tier thematisiert. Die im Altertum von den Epikureern und anderen Philosophen einschlägig diskutierte Rechtsfrage verlor sich im Mittelalter gänzlich. Tatsächlich gab es aber seit dem Frühmittelalter eine Fülle von Gesetzestexten wie die Volksrechte, den Sachsenspiegel und die Weisthümer. Sie erließen unter anderem konkrete Bestimmungen zur Hütung von Tieren, ihren Schutz vor Gewalteinwirkung. Ziel der Gesetze war in erster Linie der Schutz des Eigentums auch an Tieren als Wertgegenstände. In keinem Gesetz wurde das Tier um seiner selbst Willen geschützt. Die spätmittelalterlichen Weisthümer erließen sogar Strafen für Tiere. Anhand dieser Bestimmungen wurde einem Landwirt gestattet, fremde Tiere zu töten, sofern sie seinen Acker schädigten (Vgl. Grimm, 2000, S.206 und 309). Warum keiner der Autoren die Rechtsfrage von Tier – und Mensch- erwähnte, bleibt unklar.

Die zeitgenössischen Autoren beider Themengebiete erwähnten die Lebenssituation von Tier und Mensch in der Landwirtschaft nicht. Hunger, Kriege und Seuchen wurden von den in der vorliegenden Arbeit gesichteten Werke der Chronisten ebenso wenig reflektiert wie die politische und soziale Situation der Landwirte. Obwohl das Hungern der landwirtschaftlich genutzten Tiere – vor allem der Rinder- beispielsweise eines der Hauptprobleme des Spätmittelalters war, erteilten die Autoren Ratschläge zur optimalen Fütterung, ohne den Mangel an Futtermitteln zu erwähnen. So rät Herr, die Rinder „nach Beschaffenheit des Landes“ zu füttern deren Arbeitsleistung dabei zu berücksichtigen (1994,S.107). Nach Grosser sollen Kälber mehrmals täglich ausgesuchte Futtermittel erhalten (1965,S.39). Ebenso wurden die immer wieder auftretenden Tierseuchen oder auch Kriege von den Agrarschriftstellern nicht erwähnt. Die Ignoranz bzw. das Nicht- Wahrnehmen realer Lebensumstände ist ein Phänomen, das sich durch die landwirtschaftliche Literatur hindurchzieht und ihre Auswertung in erheblichem Maße beeinträchtigt.

Aus heutiger Sicht ist es schwer nachvollziehbar, warum diese hochproblematischen Lebensumstände in den Schriften ignoriert wurden. Eine Ursache dafür könnte sein, dass die Autoren völlig unreflektiert die Inhalte „alter“ Werke kopiert haben. Ferner ist anzunehmen, dass den meisten Autoren der praktische Bezug zur Landwirtschaft bzw. zur ländlichen Bevölkerung fehlte und ihre Schriften rein theoretischer Natur sind. Aufgrund der einschlägigen Betrachtungsweise sowie der Realitätsferne der meisten Autoren ist die Frage nach einer Wechselwirkung zwischen philosophischer und landwirtschaftlicher Literatur zu den realen Lebensumständen der Menschen und der Tiere nur unbefriedigend zu beantworten.

Die vorliegenden landwirtschaftlichen Schriften sind für eine tiefgründige Bearbeitung und Beantwortung der Fragestellung dieser Arbeit von nicht ausreichender Aussagekraft. Um der Aufgabenstellung dieser Arbeit gerecht zu werden, wären bessere Kenntnisse mittelalterlicher Tierhaltung notwendig. Dazu wäre eine umfassende Quellenforschung in Archiven und Chroniken erforderlich.

### **6.3 Wechselwirkungen zwischen den philosophischen Ansichten zum Tier und der praktischen Tierhaltung in der Neuzeit**

In der Neuzeit steigt die Anzahl der Schriften zu beiden Themengebiete signifikant an. Dadurch verbessert sich die Informationslage – zumindest gegenüber den vorherigen Epochen – erheblich. Die neuzeitlichen Philosophen vertraten eine Vielzahl unterschiedlicher Auffassungen zum Mensch- Tier- Verhältnis. Sehr häufig fußten ihre Argumente auf den Aussagen früherer Denker aus Altertum oder Mittelalter. Ein Teil der Autoren vertrat jedoch auch völlig neuartige Gesichtspunkte.

Mit den rationalistischen und skeptischen Anschauungen von Denkern der frühen Neuzeit endete die Beeinflussung der Philosophie durch das kirchliche Dogma zunächst. René Descartes entwickelte aus der bereits von vielen Philosophen vor ihm angenommenen Kluft zwischen Mensch und Tier eine neue Theorie. Die Überzeugung von Descartes, nach der Tiere nach mechanischen Prinzipien funktionieren und eine andersartige Seele als Menschen haben sollen, wurzelt aus althergebrachten Argumenten. Hauptmotiv für seine Schlussfolgerung ist der Glaube, Tiere seien nicht sprachfähig und aufgrunddessen

unvernünftig (Descartes, 1919, S.48f). Dass Tiere empfindungsfähig sind, bezweifelt Descartes jedoch nicht (aus: Schütt, 1990, S.108). Schon in den früheren Epochen wurden diese Unterschiede der Tiere zum Menschen von vielen Philosophen zum Motiv für eine Erhebung der Menschen über das Tier verwendet. Descartes und seine Zeitgenossen verbinden naturwissenschaftliche Studien mit ihren philosophischen Ansichten. So rezipieren auch Leibniz, de la Mettrie und Rousseau die Maschinentheorie und betrachten – wie auch Descartes- den Körper lebender Wesen vom naturwissenschaftlichen Standpunkt heraus allgemein als „eine Art göttliche Maschine“ (Leibniz, 1966, S.450; Vgl. Rousseau, 1978, S. 203f; de la Mettrie, aus: Schütt, 1990, S.139). Die Feststellung fundamentaler Gemeinsamkeiten der körperlichen Funktionen von Mensch und Tier wurde von einigen Philosophen als Indiz für die Analogie der Geschöpfe verwendet. Der Begriff „Maschine“ als Metapher für die körperlichen Funktionen ist eine Erscheinung der frühen Neuzeit. Die Feststellung fundamentaler Gemeinsamkeiten körperlicher Funktionen wird von Rousseau (s.o.) und de la Mettrie (s.o.) wiederum als ein Indiz für die Analogie der Geschöpfe verwendet.

In den Schriften der landwirtschaftlichen Autoren fand die „Maschinentheorie“ einen sprachlichen Niederschlag. Immerhin wurde der Begriff „Maschine“ vereinzelt in Verbindung einer Kritik der zunehmenden Anforderungen an tierische Leistungen angeführt. So tadelt Duttenhofer (1864), ein Pferd würde in Deutschland „zur Maschine gemacht“ (S.42) und Haubner (1881) beklagt die systematische Nutzung von Kühen, welche von einer „Dungmaschine“ zur „Milchmaschine“ degradiert würden (S.638).

Im Rahmen des allmählichen Wandels in der landwirtschaftlichen Tierhaltung nahm die Zahl sachkundiger Schriften mehr oder mehr zu. Neben einer zunehmenden Differenzierung der Literatur in einzelne Themengebiete oder nach Tierarten, ist eine Veränderung des Wortschatzes zu erkennen. In der Hausväterliteratur werden Begriffe wie „lieben“, „essen“, „schlafen“, etc für Mensch und Tier noch gleichermaßen verwendet. Die jüngeren Autoren neigen indessen dazu, für Tiere eigene Verben zu benutzen. So „saufen“, „fressen“ und „werfen“ Tiere im neuartigen Sprachgebrauch. Diese rhetorische Veränderung wird von den Philosophen Schopenhauer und Krause wahrgenommen und bemängelt (Schopenhauer, 1938c, S.239; Krause, 1900, S.250).

Im heutigen Sprachgebrauch werden zahlreiche Begriffe verwendet, die aus technischen Bereichen stammen. Man spricht von „Futtermittelverwertung“, „Fleisch- Milch- und Eierleistung“, etc. Möglicherweise leitete Descartes mit seiner Maschinentheorie einen Paradigmenwechsel in der Ausdrucksweise ein. Eine so gravierende sprachliche Veränderung setzt allerdings auch voraus, dass die Grenzziehung zwischen Mensch und Tier deutlich vollzogen und gemeinhin anerkannt ist.

Wie schon in Altertum und Mittelalter bewerteten die Philosophen die geistig- seelischen Fähigkeiten von Tieren unterschiedlich. Nach wie vor wurden sie als Maßstab für den Abstand zwischen Mensch und Tier herangezogen. Es war allgemein unstrittig, dass Tiere eine Seele haben. Das Gros der Philosophen stimmte jedoch darin überein, dass es Unterschiede in der Qualität der Seele von Mensch und Tier geben soll. Von Descartes und Leibniz werden tierische Seelen allgemein für andersartig als menschliche gehalten (Descartes, 1919, S.48; Leibniz, 1966, S.64). Demgegenüber setzen die Philosophen Fechner und Wundt die Seelentätigkeit von Mensch und Tier beinahe gleich (Fechner, 1922,

S.5; Wundt, 1990, S.458). In den Schriften naturwissenschaftlich tätiger Philosophen findet sich darüber hinaus die Vorstellung einer Identität von Mensch und Tier. Als Gründe für diese Annahme werden die Theorie verwandtschaftlicher Verhältnisse zwischen Mensch und Tier oder aber gleichartige geistige Fähigkeiten und Interessen angeführt (Herder, 1965, S.69; Goethe, 1962, S.323, u.A.).

Die Frage nach der Vernunftfähigkeit von Tieren wurde im Vergleich mit den früheren Epochen weniger ausgiebig diskutiert. Mehrheitlich neigten die Autoren dazu, Tiere für vernunftlos zu erklären. Einige wenige Stimmen wie Wundt (1990, S.459) oder von Hartmann (1886, S.21) widersprechen dieser Auffassung. Nur wenige Philosophen thematisieren die Empfindungsfähigkeit der Tiere, wobei einzig Schleiermacher das Vorhandensein von Gefühlen beim Tier bezweifelt (Schleiermacher, 1913, S.150). Andere Denker unterstellen dem Tier ein fehlendes oder aber mangelndes Bewußtsein seiner selbst (Schleiermacher, 1913, S.624, Schelling, 1985, S.480, Gehlen, 1966, S.37f).

Im philosophischen Denken der Neuzeit beriefen sich im Vergleich zu den mittelalterlichen Philosophen nur wenige Denker auf das kirchliche Dogma. Die althergebrachte Vorstellung einer Stufenfolge unter den Lebewesen, bei der Gott, Mensch und Tier aufeinander hin geordnet sind, wird von Herder, Goethe, Fechner und Wundt aufgegriffen (Herder, 1965, S.143f; Goethe, 1962, S.136, Fechner, 1901, S.195f, Wundt, 1990, S.458). In ihrer Auslegung erscheint sie weniger als eine strenge Hierarchie denn in der Symbolik einer harmonischen Verkettung der Geschöpfe in einer Welt, die von Gott durchzogen ist. Der neoplatonische Gedanke, nach dem der Mensch durch seinen aufrechten Gang seine Höherwertigkeit darstellt, spielt im Spektrum der Argumentationen eine untergeordnete Rolle. Es ist allerdings erstaunlich, dass diese These noch im 20. Jahrhundert vertreten wird (Vgl. Gehlen, 1966, S.34f).

Das theoretische Fundament vieler philosophischer Argumentationen neuzeitlicher Philosophen zum Mensch- Tier- Verhältnis stammte aus dem Altertum. Dennoch wurden im Laufe der Neuzeit neuartige Strömungen sichtbar. Im Spektrum der unterschiedlichen Ansichten wurden häufig konkrete Forderungen zum Schutz der Tiere laut. So fordert beispielsweise Rousseau ein Verbot der Misshandlung von Tieren (1978, S. 186), Krause die Abschaffung des Fleischkonsums (1900, S. 241f) und Bentham die gesetzliche Gleichberechtigung von Mensch und Tier (In: Singer, 1994, S.84). Ein Kritikpunkt ist dabei oftmals die menschliche Erhebung über das Tier.

In der Neuzeit entfachte die Diskussion um den Rechtsstatus für Tiere erneut. Bereits im Altertum setzten sich Hesiod, die Epikureer und auch die Stoiker mit diesem Thema auseinander. Die Überlegungen der einzelnen Denker zu Recht und Pflicht von Menschen- und Tieren - waren dabei kontrovers. Voraussetzung für die Forderung nach einem Recht für Tiere waren die Unterstellung von Analogien zwischen Tier und Mensch (Krause, 1900, S.241f.; Von Hartmann, 1886, S.21), das Gefühl des Mitleides (Schopenhauer, 1938a, S.440) oder aber die Annahme einer Interessensfähigkeit von Lebewesen schlechthin (Nelson, S.1949, S.162). Ohne die Thesen im Einzelnen diskutieren zu wollen, kann festgehalten werden, dass die Forderung nach einem Recht für Tiere auch von ihren Protagonisten sehr zurückhaltend diskutiert wurde, wenn die Gewährung eines Rechts für Tiere im konkreten Fall Leib und Leben des Menschen gefährden könnten. Eine Ausnahme

bildet die Ansicht von Nelson, nach dem Tiere ebenso wie Menschen Rechtssubjekte darstellen (1949, S.169).

Fichte koppelt den Rechtsbegriff an die Vernunftfähigkeit eines Wesens und schließt Tiere somit als Rechtssubjekte aus (Fichte, 1965a, S.55). In enger Verbindung mit dem Recht stand bei einigen Denkern auch die Frage nach der Pflicht des Menschen gegenüber dem Tier. Im Spektrum der philosophischen Diskussion um das Mensch- Tier- Verhältnis ist diese Überlegung neuartig. Wie das Recht ist auch die Pflicht häufig durch die Voraussetzung gleichartiger Eigenschaften von Mensch und Tier begründet. Allein Kant leitet die Pflicht gegen Tiere von der moralischen Verpflichtung des Menschen gegen sich selbst ab (Kant, 1922b, S.296).

Das Mitleid als Triebfeder für ethische Forderungen bildete bei dem populären Philosophen Schopenhauer, aber auch bei Schweitzer und Herder einen Schwerpunkt ihrer Argumentation. Weil Tiere -ebenso wie Menschen- leben und empfinden, gelten sie bei diesen Autoren als Objekte des Mitleids. Mit dem Mitleidsgedanken verwoben findet sich mehrfach auch die Sorge, der Mensch könnte beim Anblick roher Behandlung von Tieren selbst verrohen. Aus dieser Überlegung heraus propagieren einige Philosophen den Schutz des Tieres zum Wohle des Menschen. Als der bekannteste Verfechter dieser Maxime gilt Kant (1922b, S.296). Neben ihm vertreten in der Neuzeit aber auch Bentham (1833, S.91), Fichte (1965a, S.279) und Schopenhauer (Vgl. 1939, S.399) diese These, wenn auch mit wesentlich geringerer Akzentuierung.

Eine praktische Umsetzung dieser Auffassungen in Forderungen zu Haltung und Umgang mit Tieren erfolgte erst im 19. Jh. Ab 1837 wurden in Deutschland vermehrt Tierschutzvereine gegründet und seit 1838 regional unterschiedliche Tierschutzbestimmungen festgelegt. Das Reichsstrafgesetzbuch stellte die Tierquälerei erstmals im Jahre 1879 unter Strafe. Dabei drohte demjenigen eine Geldbuße, der „*öffentlich oder in Aergerniss erregender Weise Thiere boshaft quält oder roh mißhandelt*“ (Sambras, 1999, S.6). Es kann also nicht angenommen werden, dass der Schutz der Tiere um ihrer selbst Willen Intention dieser Gesetzgebung war. Vielmehr spiegelt sich der anthropozentrische Tierschutzgedanke wieder, was sieben Jahre später von dem Philosophen Eduard von Hartmann mit scharfen Worten kritisiert wird (Von Hartmann, 1886, S.24). Zweifellos ist diese Entwicklung der zunehmenden Sensibilisierung gegenüber Tieren und der Problematisierung von Missständen in der Haltung und im Umgang mit Tieren durch Philosophen, aber auch Agrarökonomen und Kameralisten, zu verdanken.

Die Wahrnehmung und Thematisierung von Missständen in der landwirtschaftlichen Tierhaltung durch beide Autorengruppen ist jedoch nicht allein als eine gegenseitige Wechselwirkung zu verstehen. Sicher bezeugen die etwa zeitgleich auftretenden Reaktionen auch den vorherrschenden Zeitgeist. Inwieweit der Zeitgeist wiederum von der Philosophie beeinflusst wurde, ist im Rahmen dieser Arbeit nicht nachweisbar.

Die landwirtschaftliche Praxis war im Verlaufe der Neuzeit erheblichen Veränderungen unterworfen. Unterschiedliche Faktoren beeinträchtigten die Lebensumstände landwirtschaftlich genutzter Tiere in der Neuzeit in erheblichem Ausmaß. Zum einen spielten Hunger und Seuchen eine wesentliche Rolle, zum anderen jene Missstände, die ihnen durch Unkenntnis oder Unwillen der Landwirte zugemutet wurden. Dazu gehörten u.a. mangelhafte Haltungsbedingungen, Überforderung bei der Arbeit und rohe Behandlung. Das Spektrum

der Literatur vermittelt ein ambivalentes Bild zu den Lebensumständen von Tier und Mensch in der Landwirtschaft. Die "Hausväterliteratur" besteht vorwiegend aus rein normativen Anleitungen zur Haltung und Fütterung der Tiere und reflektiert die Realität wohl weniger. Zum Teil sind die Anweisungen der Hausväter von den römischen Agrarschriftstellern übernommen. Ab dem 18. Jh. änderte sich die Qualität der landwirtschaftlichen Literatur. Ökonomen und Kameralisten wie Anton (1797) oder Thaer (1800), sowie andere Agrarautoren nahmen die problematischen Umstände in der landwirtschaftlichen Praxis wahr und beleuchteten sie kritisch. Diese meist agrarwissenschaftlich vorgebildete Autorengruppe erteilt zudem konstruktive Ratschläge zur Lösung von Fütterungsengpässen, Hygienemängeln, etc. Insgesamt kann angenommen werden, dass die landwirtschaftliche Literatur ab dem 18. Jh. zumeist die realen Verhältnisse widerspiegelt. In ihren Vorstellungen einer idealen Wirtschaftsweise unterscheiden sich die Autoren beträchtlich. Ein Teil der Autoren vermittelt den Eindruck einer mangelhaften Sachkunde. Hintergrund dafür dürfte ihre sozialökonomische Stellung in der Gesellschaft gewesen sein, die jeweils aus dieser Sichtweise ein Bild von idealer (vermutlich traditioneller) Wirtschaftsweise erzeugte, welches ihre Vertreter zu vermitteln versuchten.

Etwa zeitgleich mit dem Wirken von Ökonomen und Kameralisten erhoben sich in der Philosophie vermehrt Stimmen, die tierquälerische Handlungen wahrnahmen und problematisierten. Während die Philosophie im Mittelalter einen eher theoretischen Charakter hatte, beschäftigten sich die neuzeitlichen Philosophen zunehmend mit den Belangen praktischer Tierhaltung, d.h. sie nahmen direkten Bezug darauf. Meist sprachen die Autoren von "den Tieren" schlechthin, nicht aber über einzelne Tierarten. Im Zentrum der Kritik standen mehrfach die Tötung von Tieren zum Zweck des Verzehrs sowie der schlechte Umgang mit arbeitenden Tieren. So ist es nach dem Empfinden von Schopenhauer (1939) eine „*himmelschreiende Ruchlosigkeit, mit welcher der christliche Pöbel gegen die Thiere verfährt, sie völlig zwecklos und lachend tödtet oder verstümmelt, oder martert und selbst die von ihnen, welche unmittelbar keine Ernährer sind, seine Pferde, im Alter, auf das äußerste anstrengt...bis sie unter seinen Streichen erliegen*“ (S.394). Voltaire (1970) beklagt die Gleichgültigkeit des Menschen gegenüber dem „*ekelhaften und unaufhörlichen Gemetzel in unseren Schlachthäusern und Küchen*“ (S.530). Dagegen wurden Missstände anderer Art nicht thematisiert. Beispielsweise lösten der im 17. und 18. Jh. vorherrschende Futtermangel, Durst oder aber ungünstige Haltungsbedingungen der Tiere keine Diskussion bei den Philosophen aus. Grund dafür könnte der fehlende Einblick dieser Autoren zur landwirtschaftlichen Tierhaltung sein. Möglicherweise lenkten aber auch die Nöte der Bevölkerung, also der Blick auf das eigene Elend, weg vom Elend der Tiere.

Die Art und Weise, wie Autoren beider Gebiete auf problematische Zustände in der Tierhaltung und -nutzung reagierten, ermöglicht einen Einblick in die Gepflogenheiten der landwirtschaftlichen Praxis. Der Wunsch nach möglichst hoher Produktivität, mangelnde Sachkunde und das Beharren auf traditioneller Arbeitsweise dürften – aus heutiger Sicht- die Ursachen für schwerwiegende Fehler in der landwirtschaftlichen Tierhaltung gewesen sein. Wie die Schriften der Chronisten belegen, sahen die Bauern keine Notwendigkeit zur Behebung dieser Mängel in Tierhaltung, Fütterung sowie im Umgang mit dem Tier. Mehrfach kritisierten die landwirtschaftlichen Autoren eine nicht tiergerechte Stallhaltung, den Hunger, Überforderung und Misshandlung bei der Arbeit.

Etwa ab dem 19. Jh. veränderten sich die Ansprüche an die Tierhaltung dahingehend, dass die tierische Produkte in möglichst kurzer Zeit gewonnen werden sollten. Im Rahmen dieses Prozesses wurden die Tiere forciert züchterisch bearbeitet, was vor allem beim Schwein zu gesundheitlichen Nachteilen führte. Die vermehrte Stallhaltung bei allen Tierarten - vor allem aber der Zustand in den Ställen - war bei vielen landwirtschaftlichen Autoren Anlass zu massiver Kritik. Neben der Gewohnheit, die Ställe kaum zu entmisten, wurden neuartige Stallkonstruktionen diskutiert. Besonders hervorzuheben ist hier die Anmerkung von Rhan (1898), welcher einen "durchlöchernten" Fußboden mit darunterliegender Güllegrube im Schweinestall für extrem ungünstig erachtet, da die Schadgasentwicklung die Tiere beeinträchtigt (S. 353). Die Trennung von Kälbern und Fohlen vom Muttertier sowie die im Verlauf des 19. Jh. aufgekommene Praktik, bei der Aufzucht von Kälbern Milchaustauscher zu verwenden, standen ebenfalls in der Kritik. So bemängelt Hink (1925) den Entzug der Muttermilch als „Hauptfeind der Zucht“, welcher „mit allen nur möglichen Mitteln bekämpft“ werden müsse (S. 90). In der Zeit um 1900 werden technische Systeme entwickelt, die ein maschinelles Stopfen von Hühnern und Gänsen sowie das künstliche Bebrüten sowie die Aufzucht hunderter Küken gleichzeitig erlauben. Je nach Autor werden diese Methoden als revolutionär und gewinnbringend oder aber ungünstig beurteilt.

Aus der Kritik der landwirtschaftlichen Autoren kann nicht verallgemeinernd geschlossen werden, dass sie das Wohl um der Tiere um ihrer selbst Willen zu verbessern suchten. Vielmehr sind meistens wirtschaftliche Aspekte die Intention. Gute Lebensbedingungen für Tiere werden oft mit einem besseren Gesundheitszustand und gutem Gedeihen verknüpft. Dabei ist die Bemerkung von Thünen (1990), nach dem die wohlgenährte Kuh ihr Futter besser "bezahlt" als eine magere, ein gutes Beispiel für die ökonomischen Hintergründe (S. 123). Auch fehlende Kritik an den invasiven Maßnahmen, mit denen Schweine am Wühlen gehindert werden sollen, zeugt von einer oft einseitigen Sichtweise der Autoren (Vgl. Duttenhofer, 1846, S. 266; Baumeister, 1871, S. 72). Dieser Sachverhalt gilt insbesondere für die Zeit vor der zunehmenden Technisierung der Landwirtschaft. Eine Ausnahme bildet in diesem Zusammenhang der Autor Hoesch (1906), der zu bedenken gibt, dass Schweine in menschlicher Obhut auf eine Lebensform verzichten müssten, die ihnen „von Natur- und Rechts wegen zustände“ (S. 106).

Die traditionellen Charakterisierungen einzelner Tierarten wurden in der Literatur der Neuzeit übernommen und sogar ausgebaut. So galten Pferde als besonders intelligent, Schafe gemeinhin aber als dumm und gutartig. Demgegenüber war das Ansehen der Esel außerordentlich negativ. Der althergebrachten Auffassung folgend, wurden Schweine von den meisten Autoren als unflätig, hässlich oder dumm bezeichnet. Es ist grundsätzlich zu erkennen, dass die Anleitungen zur Haltung dem Image der Tierarten entsprechend variieren. Bezüglich der Schweine bestätigt sich die Assoziation des vermeintlich dreckliebenden Tieres auch im Hinblick auf die realen Lebensumstände. Wie beispielsweise Germershausen (1785) moniert, wurde diese Tierart in Haltung und Fütterung offensichtlich stark vernachlässigt (S. 318- 320; Vgl. Erkens, 1838, S. 26f). Pferden hingegen sprechen die Chronisten ein höheres Bedürfnis an Pflege und Sauberkeit zu als anderen Tieren. Anhand des von Autoren wie Duttenhofer oder Koppe erstellten Bildes der praktischen Bedingungen in der Pferdehaltung ist jedoch ersichtlich, dass Pferde im Zugdienst sehr häufig Opfer von Misshandlungen wurden (Duttenhofer, 1864, S. 42ff; Koppe, 1931, S. 128.).

Demgegenüber beanstandeten einige Philosophen die Erhebung des Menschen über die anderen Lebewesen. Neben Voltaire, Rousseau und anderen wendete sich auch Nietzsche gegen die planmäßige Nutzung von Tieren. Mit ihrer forschenden Kritik an der menschlichen Vormachtstellung entsprachen diese Autoren keineswegs dem Geist ihrer Zeit, sondern stellten sich klar gegen ihn. In besonderem Maße reflektierte Nietzsche seine Abneigung gegen den zu seiner Zeit aufblühenden anthropozentrischen Tierschutz: „...wir fürchten für die Güte des Fleisches, des Landbaues und der Verkehrsmittel, wenn wir die Haustiere nicht gut behandelt sehen. Zudem erweckt der, welcher gegen Thiere roh ist, den Argwohn, auch roh gegen schwache, ungleiche, der Rache unfähige Menschen zu sein...“ (1967, S.216).

In der vorliegenden landwirtschaftlichen und philosophischen Literatur wurden tierquälerische Handlungen mit abergläubischem Hintergrund nicht thematisiert. Obwohl seit dem Mittelalter und bis weit in die Neuzeit hinein abergläubische Rituale wie beispielsweise das lebendige Begraben oder öffentliche Erhängen von Tieren praktiziert wurden, findet sich auch zeitlich versetzt keine Reflektion darüber. Lediglich in der „Hausväterliteratur“ werden einige vergleichsweise harmlose Rezepte gegen die „Verhexung“ von Milch o.ä. erwähnt. Da ein Teil der landwirtschaftlichen Autoren der unterprivilegierten Bevölkerungsgruppe nahestand oder zugehörte, ist vorstellbar, dass diese abergläubischen Rituale gar nicht als Missstand empfunden wurden. Die andere, wissenschaftlich bzw. philosophisch gebildete Autorengruppe wird sich vermutlich nicht mit dem Volksglauben beschäftigt haben, da sie bestrebt waren, sachliche und fachkundige Inhalte zu vermitteln.